

29.07.2013
113a

PRESSEMITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN
BISCHOFSKONFERENZ



Es gilt das gesprochene Wort!

Predigt
des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz,
Erzbischof Dr. Robert Zollitsch,
am Tag der Frauen anlässlich des Libori-Festes
am 29. Juli 2013 im Hohen Dom zu Paderborn

Zeugen des Glaubens sein:
glaubensstark – hoffnungsfroh – liebevoll

Schrifttexte: Jes 52,7-10; Lk 22,24-30

Liebe Katholische Frauengemeinschaft Paderborn,
liebe Mitarbeiterinnen im INVIA-Diözesanverband Paderborn,
liebe Schwestern und Brüder in der Gemeinschaft des Glaubens!

Seit gestern Abend kennen wir die Europameisterinnen im Fußball der Frauen. Die Spielerinnen haben in den zurückliegenden Tagen bewiesen, dass sie schneller als die anderen am Ball sind und besser Tore schießen. Wie im Leistungssport, so gibt es auch im Bereich von Forschung und Technik einen ständigen Wettlauf: Es geht etwa um bessere Produkte, wirksamere Medikamente und resistenterere Pflanzen. In vielen Bereichen unseres Lebens und Zusammenlebens hat das Wettrennen nach größerer Effizienz Einzug gehalten. Nicht ohne Grund sprechen wir mittlerweile von Zeit-, Familien- und Pflegemanagement. Das Prinzip des „Schneller – Höher – Weiter“ scheint in uns Menschen grundgelegt zu sein. Mehr noch: auch das Streben, am schnellsten, besten und größten zu sein. So stellte vor kurzem die Wochenzeitung DIE ZEIT auf ihrer Titelseite denn auch die Frage: Wer ist ein Held?

Diese Frage hat auch die Jünger Jesu umgetrieben. Wir hörten eben im Evangelium, wie sich sogar ein Streit darüber Bahn bricht, wer von ihnen der Größte sei. Man kann sich vorstellen, welche Spannung eine solche Frage in eine Gruppe bringt. Alle sind betroffen, wenn in einer Gemeinschaft jemand

Kaiserstraße 161
53113 Bonn

Postanschrift
Postfach 29 62
53019 Bonn

Ruf: 0228-103-0
Direkt: 0228-103 -214
Fax: 0228-103 -254
E-Mail: pressestelle@dbk.de
Home: <http://www.dbk.de>

Herausgeber
P. Dr. Hans Langendörfer SJ
Sekretär der Deutschen
Bischofskonferenz

zum Größten, zum Mächtigsten, zum Wichtigsten ausgerufen wird. Und dann ergreift Jesus selbst das Wort. Und er setzt einen deutlichen Kontrapunkt. Nicht nur, dass Jesus die gewohnten Verhaltens- und Denkmuster durchbricht, das vertraute Verhältnis von groß und klein, von Königen und Völkern, von Herr und Diener: Der Führende soll werden wie der Dienende. Jesu Wort bedeutet, dass Dienen seine eigene Grundhaltung ist – „Ich bin unter euch wie der, der dient“. Dienen, nicht befehlen. Das will – damals wie heute – gar nicht so recht zu dem passen, wie wir sonst von Gott denken. Doch in dieser Szene liegt der Schlüssel zum Verständnis des Lebens und Sterbens Jesu: Gott selbst macht sich in seinem Sohn Jesus Christus klein und erniedrigt sich. Er begibt sich ganz und gar hinein in unsere Welt als einer von uns. Er teilt alles mit uns, leidet mit uns und für uns, stirbt unseren Tod. Er lebt das Leben aus unserer Perspektive. So ist er wahrhaft „Immanuel“, Gott-mit-uns, von dem uns keine Schranke der Hoheit und der Ferne trennt. Damit setzt Jesus Demut an die Stelle des Egoismus; Zuwendung und Liebe an die Stelle von Gleichgültigkeit, Arroganz und Hass.

Damit bekommt das Prinzip des „Schneller – Höher – Weiter“ im Licht des Evangeliums einen ganz neuen Klang: Es bedeutet für uns Christen: glaubenstärker – hoffnungsfroher – liebevoller. Das Streben nach Mehr ist ja Nichts in sich Schlechtes oder gar Verwerfliches. Im Gegenteil: Wir wissen, was es bedeutet, wenn Menschen keinen Antrieb mehr haben, sich selbstgenügsam zurückziehen und gegenüber allem und jedem gleichgültig werden. Das Streben nach Mehr ist die notwendige innere Antriebskraft für unser Leben und Zusammenleben. Entscheidend ist aber die Frage: Nach was strebe ich? Wovon will ich mehr haben? Was nutzt steigender materieller Wohlstand, wenn wir zwischenmenschlich verarmen? Was nutzen überzogene Gehälter, wenn es an der Zeit für Ehe und Familie mangelt?

Dazu, liebe Schwestern, liebe Brüder, braucht es immer wieder neu den Hinweis Jesu: *„Bei euch aber soll es nicht so sein!“* Lasst Euch nicht gedankenlos einwickeln von dem, was Euch Werbung, Unterhaltungsindustrie und Modetrends einzureden versuchen. In dem kürzlich erschienenen Buch *„Was fehlt, wenn Gott fehlt?“* schreibt der in Wien lehrende Professor Jan-Heiner Tück: *„Eine Ersatzgröße für den fehlenden Gott ist die Etablierung des Leistungsprinzips“* in nahezu allen Bereichen. Das wirft aber ständig die Frage auf *„Was rechtfertigt unsere Existenz? Arbeit? Erfolg? Leistung? Geld? Anerkennung durch Andere? Und was müssen wir tun, um angesehen zu sein? Andere heruntermachen, um selbst gut dazustehen? Auf unser Recht pochen, auch wenn wir im Unrecht sind? Der soziale Mechanismus der Degradierung Anderer, um selbst gut dazustehen, ist hässlich, und der Glaube an Gott ist auch deshalb schön, weil er eine andere Geschichte erzählt. [...] Es gibt einen Gott, der uns ansieht und gerade dadurch gibt, was wir uns selbst nicht geben können: Ansehen und Würde!“¹*

Christ- und Kirche-sein heißt, an Jesus Christus Maß zu nehmen, an seinen Worten und Taten. Das Leitwort der diözesanen Pastoralwerkstatt hier in Paderborn bringt es auf den Punkt:

¹ Jan-Heiner Tück: Was fehlt, wenn Gott fehlt, Herder 2013, S. 36.

„Denn wir schauen aus nach dir!“ (Ps 22,33). Wir schauen aus nach ihm, der nicht an sich und seine Position denkt. Es geht ihm um uns. Es geht ihm um jeden einzelnen Menschen. Er fordert nicht, er gibt. Er lässt sich nicht bedienen: Er dient. Seine Größe besteht im Dienst und in der Hingabe für uns Menschen. Er ist eben nicht gekommen, sich „bedienen zu lassen, sondern um zu dienen“ (Mk 10,45).

Stauend und dankbar stehen wir als gläubige Menschen vor diesem faszinierenden Geheimnis des Glaubens. Wir können die Kraft dieser Liebe Gottes wohl mehr erahnen als sie begreifen und verstehen. Christen aller Jahrhunderte haben stauend gefragt, was die Kraft dieser Liebe ist, die dem Anderen dient. Sie haben es getan im Ringen um das Geheimnis und die Bedeutung der Liebe für ihr eigenes Leben, für ihre persönliche Berufung.

Diesem liebenden Ruf Jesus zur Nachfolge ist der heilige Liborius gefolgt. Er war sensibel für das, was Jesus meint, wenn er sagt: „bei euch aber soll es nicht so sein“. Weil die Liebe Gottes in seinem Herzen Wurzeln schlagen konnte, wurde er zum „*Pacificator Europae*“, zum Friedensstifter in Europa – wie der Jesuit Johannes Bollandus den heiligen Liborius in einer Schrift von 1648 bezeichnet. Er diente Gott, indem er der Völkerverständigung und dem Frieden diente. Für ihn war „Liebe“ keine erbauliche, fromme Vokabel. Dienende Liebe und Liebe zum Dienen kennzeichnen die beiden Brennpunkte seines Lebens. Sein Dienst in der Nachfolge Jesu Christi führte zum Dienst an den Menschen und für die Menschen.

Es ist beeindruckend, wie sich dieses Lebens- und Glaubenszeugnis durch all die vergangenen Jahrhunderte nicht nur erhalten, sondern seine Ausstrahlung an Kraft zugenommen hat. Denn mit dem diesjährigen Leitwort des Liborifestes „Libori – im Jahr des Glaubens. Heute Zeuge des Glaubens sein“ wird zugleich etwas Entscheidendes deutlich: es geht nicht einfach darum, einen Menschen aus einer anderen Zeit zu feiern, sondern zu fragen, was er uns heute sagen kann; zu schauen, was es heute heißt, Zeuge des Glaubens zu sein; was es uns heute bedeutet, dass es Menschen gibt, die nicht einfach so dahin leben, sondern bewusst in der Nachfolge Jesu stehen.

Diese Frage lenkt den Blick auf unser eigenes Leben und auf unsere Möglichkeiten, den Glauben zu bezeugen. Das Anliegen des heiligen Liborius war es bereits vor über 1600 Jahren, möglichst vielen Menschen zu zeigen, dass sie von Jesus persönlich angesprochen sind; dass die Botschaft des Evangeliums mein Leben hoffnungsfroher, liebevoller und glaubensstärker werden lässt; und dass dies nicht nur für ein paar wenige, herausgehobene Personen gilt. Bei dem Gedanken, selbst als „heilig“ bezeichnet zu werden, erschrecken wir meist ganz spontan – stehen doch viele unserer Heiligen auf einem solch hohen Sockel, dass sie nicht nur unerreichbar scheinen, sondern ein solches Leben für uns gar nicht für erstrebenswert erscheint.

Doch wenn wir auf Heilige schauen wie den Zeitgenossen und Freund des Liborius, den heiligen Martin von Tours, wenn wir uns Elisabeth von Thüringen oder die selige Mutter

Theresa in Erinnerung rufen, spüren wir spontan: solche Menschen, solche Heilige, wollten nicht der Größte, die Größte sein. Sie stellten vielmehr ihr Leben und Wirken in den Dienst des Größten, des Allergrößten, in den Dienst Gottes. Sie machten sich klein und bewirkten Großes, ja Großartiges. Solche Menschen tun auch unserer Zeit not. Sie sind nicht überflüssig. Wir sehnen uns nach solchen Menschen. Sie geben uns Antwort auf die Frage: Wer ist ein Held? Darauf weist uns Maximilian Probst, der Enkel des mit den Geschwistern Scholl zum Tode verurteilten und 1943 hingerichteten Christoph Probst, eindringlich in der ZEIT hin, wenn er schreibt: *„Heldentum fängt dort an, wo einer von der eigenen Person absieht, sich in den Dienst der Anderen, der Benachteiligten, Verfolgten, Unterdrückten, Gequälten stellt. Auch in unserer Gesellschaft wird es noch lange systematisches Unrecht geben, das sich nicht bürokratisch regeln lassen wird, sondern jeden Einzelnen in die Pflicht nimmt, selbst zu handeln, gegen die eigene Bequemlichkeit, gegen die Trägheit des Herzens.“*² Solche Menschen sind die wahren Helden des Alltags. Es sind Heilige, die mitten unter uns wohnen und auch heute unter uns sind: Ich denke etwa an all die, die bereit sind, Kindern das Leben zu schenken und sie immer mehr in Glaube, Liebe und Hoffnung wachsen lassen. Ich denke an diejenigen, die jungen Menschen helfen bei einem guten Start ins Arbeitsleben, oder an all die, die Angehörige pflegen oder sich um hilfsbedürftige Nachbarn kümmern; die sich in Beruf und Freizeit gewissenhaft und zuverlässig für Andere einsetzen, ohne dass die Öffentlichkeit oder gar die Medien davon Notiz nehmen. Von ihnen lebt unsere Gesellschaft. Und es zeigt: Von unser aller Tun und Engagement ist die Zukunft unseres Lebens und Zusammenlebens abhängig.

Es braucht eben mehr als das, was Recht und Gesetz vorschreiben, damit eine Gesellschaft lebenswert wird. Es braucht uns Christen, die unserer Zeit zeigen und bezeugen, dass aus der Liebe zu Gott die Liebe zu den Mitmenschen erwächst; dass durch Gottes- und Nächstenliebe das Eis des Egoismus schmilzt. Wie viel soziales Engagement und ehrenamtlicher Einsatz geht gerade von Frauen aus? Wie oft sind Sie Vorbild für Männer, wenn es um KFD geht, um Kreativität, Fürsorge und Dynamik im Geist des Evangeliums? INVIA und KFD sind wichtige Trainingslager gelebten Glaubens, lebendiger Hoffnung und dienender Liebe. Viele bringen sich mit ihrem Charisma und ihren Fähigkeiten ein. Herzlichen Dank dafür! Sie setzen damit ein wichtiges Zeichen der Nächstenliebe und Menschlichkeit in einer Gesellschaft, deren unterschiedliche Lebensbereiche weit mehr vom ‚Verdienen‘, denn vom ‚Dienen-Wollen‘ geprägt sind. Statt in Stille für Andere da zu sein, geht es uns allzu oft darum, uns selbst zu produzieren und uns hervorzutun. Mit großer Sorge verfolge ich deshalb die steigende Zahl an Casting-Shows, die geradezu inflationär auf allen Kanälen nach Popstars, Topmodels und Supertalenten suchen. All diese Shows leben von dem Versprechen, dass aus völlig Unbekannten über Nacht Promis werden. Doch am Ende stehen Gewinner, deren Abstieg meist bereits besiegelt ist, noch bevor der vermeintliche Traum vom Ruhm startet. Sie verschwinden dann nicht nur in der medialen Bedeutungslosigkeit. Sie kämpfen

² DIE ZEIT vom 18. Juli 2013, S. 13-15.

meist auch mit Enttäuschung, Depression und Burn-out. Und mitten hinein in diese Entwicklung ruft uns Jesus zu: „bei euch aber soll es nicht so sein“.

Liebe Schwestern, liebe Brüder, es geht doch vielmehr darum, unseren Mitmenschen, gerade den Kindern und Jugendlichen, zu helfen, liebevoll, hoffnungsfroh und glaubensstark zu werden; ihre von Gott geschenkte Würde zu entdecken, die nicht von Abstimmungen und Einschaltquoten abhängig ist. Seien wir vorsichtig, wo Menschen zwar vorgeben, dem Anderen helfen und dienen zu wollen, denen es aber letztlich darum geht, mit dem Anderen Geld zu verdienen, den Mitmenschen zu instrumentalisieren. „Bei euch aber soll es nicht so sein!“ – Ja, unser Glaube nimmt uns in die Pflicht, uns das Programm der dienenden Liebe zu Herzen zu nehmen. Jesus ermutigt uns, umzudenken; er will uns zur Be-Sinnung bringen, zum wahren Sinn des Lebens führen; er lädt uns ein, barmherzig zu sein; er lebt uns vor, was es heißt, Gutes zu tun, ohne eine Gegenleistung zu erwarten.

Wir spüren, dass die Argumentation all derer ins Leere läuft, die uns weis machen wollen, dass der Glaube „Opium für das Volk“ sei, dass Religion einschläfernd wirke und auf das Jenseits verträste. Im Gegenteil: Immer und immer wieder ruft uns die Heilige Schrift auf: Seid wachsam! Denk nach! Besinne Dich auf das Wesentliche! Was dies bedeutet, zeigt uns das Leben und Wirken des heiligen Liborius! Obwohl wir nur sehr wenige Daten von ihm kennen und kaum Zeugnisse aus seiner Zeit besitzen, klingt seine Botschaft durch die Jahrhunderte zu uns herüber. Sein Leben, sein Beten und Arbeiten, sein Glaube und seine Liebe haben die Menschen aller Zeiten spüren lassen: hier ist ein Mensch Gott ganz nahe und gerade dadurch ganz für die Mitmenschen da. Lassen wir uns vom heiligen Liborius ermutigen, unseren Glauben, dort wo wir leben, zu bezeugen! Lassen wir uns von ihm einladen, der Liebe Gottes zu uns Menschen nachzuspüren! Vertrauen wir dabei auf das Vorbild und die Fürsprache des heiligen Liborius, der auf beeindruckende Weise dieses Mysterium, dass der, der dient, der Größte sein wird, durch sein Leben bezeugte. Er ermutigt uns, uns in unserer Zeit, in unserem Alltag, von Gottes Liebe anrühren und bewegen zu lassen und uns immer wieder der Frage zu stellen, ob das Leben meiner Mitmenschen durch mich hoffnungsfroher, liebevoller und glaubensstärker wird. Amen.